Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 83 (1938)

Heft: 13

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, April 1938, Nummer 2

Autor: Roth, H. / Mottier, Grete / Dresdner, Irma

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

APRIL 1938 — 8. JAHRGANG • NUMMER 2

Inhalt: Nachgehende Fürsorge — Ueber eine Methode des Leseunterrichtes — Seelische Einstellung Körperbeschädigter zum eigenen Leiden — Jahresbericht des heilpädagogischen Seminars — Bücherschau

«Echtes Wohltun am andern ist Wehtun dem eigenen Ich ... Es gibt zwei Wege, den Menschen dazu zu bringen, dass er Opfer leistet. Der eine ist Erziehung, Erziehung zur Freiheit in der Wahl und Art, wie er opfern will; der andere Weg ist der Zwang durch Gewaltmassnahmen. Welches ist der bessere? ...»

Aus: *H. Hanselmann: Nächstenliebe?*

(Das soeben erschienene Büchlein setzt sich mit den in der Gegenwart unheimlich gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen auseinander und gibt ehrlich Antwort auf die brennende Frage: Was ist Nächstenliebe?)

Nachgehende Fürsorge

Hilfebedürftig ist jeder Mensch. Den self-made-man im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es nicht, denn auch ihm müssen Umstände, die Zeit und sogar Menschen, viele andere Menschen zu Hilfe kommen, damit er das werde und sei, was er — eben nur scheinbar aus sich selbst — ist. Eine Verselbständigung im Sinne des Heraustretens aus der tragenden, helfenden menschlichen Gemeinschaft ist schlechterdings unmöglich. Des Aus-sich-selbst-Gewordenseins sich rühmen in einem Momente, da das sorgende und helfende Bestreben der Gemeinschaft zu einem ersten Ziel, sagen wir zu eigenen Steh- und Gehversuchen geführt hat, ist Zeichen des Undankes und der Kurzsichtigkeit.

Wir sprechen aber heute von einer besonderen Hilfe: Von der nachgehenden Fürsorge. Damit ist gemeint das Sorgen für Erwachsene, die aus irgendeinem Grunde nicht oder nicht genügend für sich selbst sorgen können und deshalb gefährdet sind, das Betreuen von Kindern und Jugendlichen, die sonst nur ungenügende Betreuung fänden. Die Schützlinge werden aber nicht interniert; die Hilfe geht ihnen nach.

Nicht gar selten sind schulpflichtige Kinder bereits fürsorgebedürftig. Wir denken hier an Arme, Krüppelhafte, Verwahrloste, an Sehschwache, Schwerhörige, Geistesschwache usw. Gerade für sie bedeutet der Austritt aus der Schule fast immer eine wesentliche Verschärfung der Not. Für sie ist es ja so schwer, viel schwerer als für die andern, eine passende Beschäftigung, eine Lehrstelle, eine Verdienstmöglichkeit zu finden. Sie stehen viel mehr als andere in Gefahr, gewissenlosen Ausbeutern in die Hände zu geraten. Dass diesen Sorgenkindern insbesondere für den Uebergang von der Schule ins werktätige Leben eine zielsichere Hilfe geboten werde, ist von entscheidender Wichtigkeit.

Dankbar anerkennen wir, was da und dort von der Schule und ihren Vertretern vor- und fürsorgend getan wird. Es ist jedoch selbstverständlich, dass die Betreuung des Kindes, auch des entwicklungsgehemmten Kindes, im nachschulpflichtigen Alter nicht mehr in den Aufgabenkreis der Volksschule gehört. Dennoch ist unter ihrem Einfluss Gutes für die schulentlassene Jugend getan worden, vor allem durch das Berufsberatungswesen, durch persönliche Patronate, das «Werkjahr», usw. Es muss hier gesagt sein, dass viele dieser Einrichtungen zum guten Teil der aufopfernden Hingabe einzelner Lehrer zu verdanken sind.

So werden in Zürich seit 1936 von der Arbeitsgemeinschaft Werkjahr für entwicklungsgehemmte Jugendliche einjährige Vorlehrkurse organisiert, in welchen die Teilnehmer durch praktische Arbeit (Schreiner- und Schlosserwerkstatt, Gewerbeschulunterricht) auf eine Berufslehre vorbereitet werden sollen. Im ersten Jahre war die Institution finanziell ganz auf die Beiträge gemeinnütziger Vereine und Privater angewiesen. Seither beteiligte sich vor allem die Stadt in erfreulicher Weise an der Kostendeckung. Wer davon weiss, wie schwierig es für die Eltern entwicklungsgehemmter Schulentlassener ist, ihrem Sorgenkind im Rahmen der wenigen Berufsarten, die einer auf diese Weise benachteiligten Jugend überhaupt offen stehen, eine Lehrstelle oder auch nur ein bescheidenes Hilfsarbeitsplätzchen zu finden, der wird die Einrichtung des Werkjahres begrüssen.

Die Schaffung solcher Vorlehrkurse und ähnlicher Institutionen zur Beratung und Förderung hilfebedürftiger Jugend an möglichst vielen Orten wäre durchaus ratsam, nicht zuletzt im Interesse einer merklichen Entlastung der öffentlichen und privaten Armenfürsorge. Denn je sorgfältiger ein Entwicklungsgehemmter schulisch und beruflich ausgebildet wird, um so kleiner wird die Gefahr, dass er der dauernden Fürsorge anheimfallen werde.

Die Verwirklichung solcher Bestrebungen ist aber erst an ganz wenigen Orten gelungen. Abgesehen davon fehlt es fast ebensosehr noch an Mitteln, um Gebrechliche rechtzeitig erfassen und gegebenenfalls einer durchgreifenden ärztlichen Behandlung und fürsorgerischen Betreuung zuführen zu können.

Die schweizerische Vereinigung Pro Infirmis, das gesamtschweizerische Hilfswerk für geistig und körperlich Gebrechliche, ist andauernd darum bemüht, diese Lücken zu schliessen. Es ist ihr bereits gelungen, da und dort kantonale Fürsorgestellen zu errichten, die durch ihre segensreiche Tätigkeit an den Anormalen in der gesamten Oeffentlichkeit Anerkennung gefunden haben.

Zwar betreut Pro Infirmis keineswegs nur Schulentlassene. In welchem Masse aber gerade auch für jene das Bestehen dieser Institution Bedeutung hat, möge ein Beispiel aus der Tätigkeit der Fürsorgestelle Uri/Schwyz in Brunnen darlegen:

«H. hat in der Taubstummenanstalt eine achtjährige Schulung genossen; er war einer der strebsamsten Schüler. Was hätte dem Taubstummen die Ausbildung genützt, wenn er nach Schulentlassung arbeitslos daheim geblieben wäre? In einer Werkstätte für Mindererwerbsfähige steht H. heute durch Vermittlung der

Pro Infirmis in einem Lehrverhältnis. Mit grossem Eifer besucht er die städtische Sondergewerbeschule für Taubstumme. Nach dem Urteil des Meisters darf man hoffen, dass der Junge ein selbständiger Arbeiter wird, der sich einer gründlichen Schulung und Ausbildung zufolge reibungslos in die menschliche Gemeinschaft und in den Arbeitsprozess eingliedern wird.»

Im Berichtsjahr 1936 beriet und betreute die genannte Fürsorgestelle 144 Gebrechliche; davon waren minderjährig 108. Der kantonal-bernischen Fürsorgestelle wurden in weniger als 3 Jahren bis Ende 1937 709 Hilfebedürftige (davon über 500 Kinder und Jugendliche) zugewiesen. Anfragen und Zuweisungen erfolgen meist durch Eltern, Verwandte, Jugendämter, Pro Juventute, durch die Armen- und Vormundschaftsbehörden, Aerzte, Schulbehörden, Lehrer und Pfarrämter.

Die Aufgabe der Fürsorgestellen ist, ihre Schützlinge, wenn nötig, einer ärztlichen, spezialärztlichen oder heilpädagogischen Behandlung zuzuführen und sie finanziell zu ermöglichen, ihnen beim Suchen von Arbeit oder einer geeigneten Lehrstelle behilflich zu sein, allfällig nötige Versorgungen, sei es in eine Anstalt oder Familie, in die Wege zu leiten. Nicht selten müssen auch Konflikte zwischen Schützling und Umgebung geschlichtet werden.

Pro Infirmis ist schon Tausenden unserer körperlich oder geistig gebrechlichen Volksgenossen Beschützer und Helfer geworden. Tausende warten heute und morgen auf dieselbe Hilfe. Pro Infirmis unterstützt und arbeitet aufs engste zusammen mit den bestehenden Anstalten und Fürsorgevereinen. Trotzdem: Noch ist es nicht möglich geworden, auch nur annähernd allen wirklich Hilfebedürftigen genügend beizustehen. *Sollten wir nicht dazu beitragen, dass dieses Ziel bald erreicht werde? Wir bitten alle, die hiezu die Möglichkeit haben, den Kartenverkauf Pro Infirmis (Postversand), der auch dieses Frühjahr wieder durchgeführt wird, kräftig zu unterstützen!* *H. Roth.*

Über eine Methode des Leseunterrichts für leseschwache und sprachgestörte Kinder

Der Unterricht im Lesen und Schreiben führt bei Schwachbegabten und Abnormen oft zu Schwierigkeiten, wohl zum Teil deshalb, weil die Schrift eine hochentwickelte Symbolleistung ist, deren abstrakte Beziehungen den nicht normalen Kindern nicht so leicht verständlich sind. Bei den meist üblichen Methoden wird das fliessende Gesamtgefüge der Sprache in Wörter und Laute zerlegt, und diesen Lauten werden dann graphische Zeichen zugeordnet — eben die Buchstaben. Das abnorme oder in seiner Sprachentwicklung geschädigte Kind ist manchmal nicht im Stande, eine so abstrakte Leistung ohne besondere Unterstützung zu bewältigen.

Ich bediene mich zu diesem Zwecke einer Methode des Leseunterrichtes, die ich im Ambulatorium für Sprach- und Stimmstörungen in Wien bei Professor Fröschels (Klinik *Neumann)* kennengelernt habe. Von dem guten Erfolg dieser Anordnung habe ich mich in der Praxis des Unterrichtes an Schwachbegabten und Sprachgestörten vielfach überzeugen können; die Methode bedeutet eine grosse Hilfe. Auf meine Anregung hin wurde dieselbe in einer Spezialklasse (Lehrerin Fräulein Gut in Küsnacht) erprobt und zeitigte auch dort ausgezeichnete Erfolge. Im wesentlichen besteht sie darin, bei den Schülern einen optisch-kinaesthetischen Sprachvorstellungstypus zu erziehen und die so verstärkten und bewusst gemachten Sprachvorstellungen dann mit den Schriftbildern zu verbinden. Eine solche Schulung nimmt mehrere Monate in Anspruch. Ich verwende zu diesem Unterricht 24 Tafeln mit fast lebensgrossen Figuren, die in schematischer Darstellung Gesichter zeigen; je nach dem dargestellten Laut befindet sich der Mund in verschiedenen Stellungen, und jede Tafel bietet die gegenseitigen Beziehungen von Lippen, Zunge und Zähnen deutlich koloriert dem Betrachter, so dass dieser daraus ersehen kann, durch welche Artikulationsstellung der Laut zu Stande kommt. Zu jeder Artikulationstafel gehört eine entsprechend grosse Buchstabentafel, auf welcher ein einzelner Buchstabe deutlich aufgeschrieben ist. Ich bediene mich meist bloss des kleinen Alphabetes.

Der Erstklässler lernt im Leseunterricht, je einen optischen Reiz — die Buchstaben, im weiteren Sinne dann die Druckschrift — einem akustischen, dem Sprachlaut, und zugleich einem kinaesthetischen, der Sprechbewegung zuzuordnen. Schliesslich genügt es jedoch nicht, die Schriftzeichen in Laute umzusetzen, sondern diese müssen zusammengefasst werden und Mitteilungsfunktion erhalten, der Schüler muss also Leseverständnis entwickeln.

Während das Erfassen und Behalten der Buchstabenbilder im allgemeinen keine besonderen Schwierigkeiten macht, hatte ich bei den von mir beobachteten Fällen von Leseschwäche den Eindruck, dass der Schüler auf diesem Stadium stehen bleibt und zum eigentlichen Lesen nicht gelangt. Diese Kinder betrachten die Buchstaben als merkwürdige und unverständliche Bilder, unter denen sie sich nichts vorstellen können, die also keinen Symbolcharakter annehmen und keine Bedeutungsfunktion erfüllen.

Das Kleinkind entwickelt Bildverständnis etwa in der ersten Hälfte des zweiten Lebensjahres und bedarf dazu keiner besonderen Unterweisung. Auch das historische Geschehen bietet uns die ältesten schriftlichen Dokumente in Bilderschriften, aus denen dann in jahrtausendelanger komplizierter Entwicklung erst die Lautschriften entstanden. Wir dürfen daher wohl das Bildverständnis als die phylogenetisch und ontogenetisch ältere Funktion betrachten.

Noch eine zweite Erwägung ist für das folgende von Wichtigkeit. Die Sprache wendet sich an mehrere Sinne: an das Gehör und an den Gesichtssinn, aber auch an den Tastsinn und beim Sprecher selbst an den Vibrationssinn und an die Muskelempfindungen (Kinaesthesie). Wir können die Sprache in eine Folge von hörbaren Lauten zerlegen, wir können sie aber auch in eine Folge von sichtbaren und fühlbaren Sprechbewegungen auflösen. Diese drei Aspekte können wir dem Schüler bewusst machen, und je mehr Sinne sich bewusst an einer Arbeit beteiligen, um so eindringlicher wird sie sich gestalten.

Mit Hilfe der erwähnten Tafeln werden nun dem Schüler die Sprechbewegungen der einzelnen Laute bildlich in leicht verständlicher Form dargeboten. Er sieht die Artikulationsbewegungen sich gegenübergestellt wie in einem Spiegelbild. Seine eigenen Sprechbewegungen werden ihm dadurch bewusst, das Zerlegen der Sprache in isolierte Bestandteile (Buchstaben) wird seinem Verständnis nahegerückt. Zugleich mit der Bildtafel wird die Buchstabentafel dargeboten,

und durch vielfache Wiederholung dieses Vorgehens bilden sich schliesslich Assoziationen zwischen den beiden Begriffen.

Das Erfassen der Bildtafeln fällt den Kindern oft erstaunlich leicht. So konnte ich mit einem schwachsinnigen Kinde 1 bis 2 neue Tafeln in jeder Lektion einführen, die dann ohne häusliche Wiederholung von einer Lektion zur nächsten erinnert wurden.

Ich erkläre mir dieses Verhalten mit der Tatsache, dass sich diese Tafeln eben an das *Bilderfassen* des Kindes wenden, welches sich sehr früh entwickelt, keines speziellen Unterrichtes bedarf und auch bei bildungsfähigen Schwachsinnigen vorhanden ist. Schon bei erster Darbietung der Tafeln weise ich zugleich auf die Mundbewegung hin. Ich sage z. B. bei Vorlegen der Tafel «a»: «das Kind *macht* den Mund weit *auf*», bei «l»: «das Kind *hebt* die Zunge», bei «p»: «das Kind *macht* erst den Mund *zu* und dann *auf*». Schon während der ersten Lektion werden Vokale und Konsonanten verbunden. Es wird z. B. die Silbe «ma» zusammengelegt. Dem Schüler wird gesagt: Mache das nach, was das Kind da macht! Den Mund zu und dann weit auf! Aehnlich wird die Verbindung des «m» mit anderen Vokalen geübt (am, mu, mo, ami, usw.). Die Buchstabentafeln, die von gleicher Breite wie die Bildtafeln sind, werden unter die Artikulationstafeln gelegt. Selbst bei sehr schwer lernenden Kindern gelang es mir bis jetzt immer, das Lesen von Silben mit Hilfe der Artikulationstafeln in drei bis sechs Lektionen zu erzielen. So bald als möglich werden aus den schon erlernten Tafeln auch Worte zusammengestellt. Nach und nach wird das Lesen der Buchstabentafeln ohne Hilfe der Bildtafeln verlangt. Es ist interessant, zu sehen, dass oft, wenn das Lesen der Buchstaben versagt, die Aufgabe noch gelöst werden kann, wenn man dem Schüler gestattet, sich durch das Darüberlegen der Bildtafeln zu helfen. Neben dem Lesen vorgelegter Lautverbindungen wird der Schüler dazu angehalten, selbst mit den Tafeln Wörter zusammenzustellen, und somit wird das Buchstabieren geübt. Man sucht durch häufiges Wiederholen des verlangten Wortes, evtl. mit Hilfe des Spiegels, die Sprachbewegungen in ihrer Reihenfolge ins Bewusstsein zu heben. In vielen Fällen erleichtert man dadurch beträchtlich das Erlernen der Orthographie, des gehassten Feindes vieler Kinder.

Am Anfang des Unterrichtes beschränke ich mich, um den Schüler nicht zu verwirren, auf Wörter, die so geschrieben werden, wie sie gesprochen werden (z. B. Nase, Du, Tinte usw.). Auf diese Weise gelingt es, eine sehr klare Vorstellung der Sprechbewegungen und ihrer Aufeinanderfolge zu erzielen, und erst dann führe ich sukzessive die verschiedenen Regeln der Orthographie ein. Ein achtjähriges Kind, das ich praktisch stumm übernahm — sein Wortschatz umfasste keine 20 Wörter — erlernte auf diese Weise, im Laufe von 16 Monaten fehlerlose Diktate zu schreiben; dieses Verhalten beschränkte sich freilich auf das Ausmass seines Wortschatzes, der für ein 8jähriges Kind noch immer abnorm klein war. Es handelte sich in diesem Fall um eine sehr schwere Sprachstörung als Folge einer um 6 Jahre zurückliegenden Gehirnentzündung ... Die Unterweisung mit Hilfe der beschriebenen Methode hat nicht nur für die Auffassung des Gelesenen, sondern auch für die Festigung der Artikulation oft grosse Bedeutung. Viele schwachbegabte oder sprachkranke Kinder — und gerade unter solchen finden wir viele Leseschwierigkeiten — sind Stammler, d. h. sie ersetzen korrekte Sprachlaute durch andere oder lassen manche Laute überhaupt aus. Durch die verstärkte Vorstellung der Sprechbewegungen wirkt die Tafelmethode auch hier günstig ein und ruft eine viel korrektere und verlässlichere Artikulation hervor. Schliesslich aber wirkt sie im allgemeineren Sinn in der Richtung der Entwicklung eines optisch-kinaesthetischen Vorstellungstypus. Und gerade bei schwachbegabten Kindern oder bei solchen mit ausgesprochenen Ausfallserscheinungen im Gebiete der Sprache und des Lesens ist ein solches Anschaulichmachen von grossem Wert. Sind doch viele von ihnen Gehirngeschädigte, und wir wissen ja, dass bei diesen gerade das Uebersetzen von konkreten Vorgängen in ihr abstraktes Symbolbild vielfach gelitten hat. Aus allen diesen Gründen und auch auf Grund der günstigen Erfahrungen an einem reichen Material ist die Einführung einer solchen Methode in den Unterricht der Schwachbegabten sehr zu empfehlen.

Grete Mottier.

Seelische Einstellung Körperbeschädigter zum eigenen Leiden

In das Mitleid, das der offensichtlich Körperbehinderte und Missbildete erregt, mischt sich in der Regel auch Furcht und Abscheu. Einer natürlichen Einfühlung in die zweckmässige Art des Führens und Stützens begegnet man äusserst selten. Man sollte in höheren Schulklassen eine diesbezügliche Anleitung geben — wenn möglich am konkreten Beispiel eines Kameraden, doch nur mit dessen Einwilligung. Es kommt dabei nicht so sehr auf Handgriffe an, die für fast jeden Hilfsbedürftigen andere sein müssten, als vielmehr auf die geeignete seelische Einstellung zu Körpergeschädigten im allgemeinen.

Nicht jeder Gebrechliche ist ein unglückliches Geschöpf. Menschen, die den Verlust in jungen Jahren erlitten, haben sich im Laufe des Lebens an ihren Zustand gewöhnt. Auffälliges Mitleid hemmt den natürlichen Selbsthilfeprozess. Der völlig Bewegungsgehemmte erlebt stille Freuden, sei es, dass er sich grösserer Verinnerlichung, religiösen Gefühls, verfeinerter Handgeschicklichkeit, kurz, irgendeines erworbenen Ausgleichs bewusst wird, sei es nur schlichte Dankbarkeit für eine Blume, eine Sonnenstunde, für unauffällige freundliche Fürsorge.

Es sind dies keine sentimentalen Vermutungen, sondern aus eigenem Erleben und naher Beziehung zu Körpergeschädigten gewonnene Einsichten. In einer Umfrage bei Körperbehinderten kommt fast immer zum Ausdruck, dass die Befragten sich als Kinder durch ihre Behinderung wenig beeinträchtigt gefühlt haben. Mehrfach erwähnt wird der passive Genuss an der Bewegung, z. B. durch Zuschauen beim Tanzen. Behinderung an eigener Bewegung sucht und findet oft Ersatz in rhythmisch-musikalischer oder sprachbildender Begabung. Eine Sammlung von Kinderzeichnungen aus einer Krüppel-Erziehungsanstalt lässt die Bewegtheit von Landschaft und Figuren deutlich erkennen — als kindlichen Wunschtraum. So gibt es Beispiele von zartesten Zeichnungen schwebender Elfen, von beweglichem Spielzeug, z. B. plastischen, biegsamen Puppen, als deren Erfinder man nicht gerade körperbehinderte Künstler vermuten würde.

Es gab und gibt überhaupt kein Gebiet menschlicher Leistung — vom Philosophen und Staatsmann

bis zum Artisten — auf dem nicht Bucklige und körperlich Benachteiligte jeder Art Hervorragendes geleistet hätten. Hans Würz hat in einem Buche: «Siegreiche Lebenskämpfer» Hunderte von Körperbehinderten zusammengestellt, die in der Geschichte und Kulturgeschichte der Menschheit eine bedeutende Rolle gespielt haben.

In den Vereinigten Staaten ist ein grosszügiger Versuch unternommen worden, 650 körperbehinderten Arbeitern an zweckmässigen Apparaten der Feinmechanik entsprechend ausgewählte gesunde Arbeiter gegenüberzustellen. Erstere erreichten an Leistungen und Uebungsfortschritt das Gleiche und schnitten in bezug auf Unfälle und Arbeitsausdauer erheblich günstiger ab als die Gesunden. In allen Ländern mit produktiven Wohlfahrtsbestrebungen würde ein solches menschliches Rationalisieren aus Almosenempfängern brauchbare und zufriedene Volksgenossen erziehen können.

Fast alle mir zugänglichen Berichte Körperbeschädigter jeder Art lassen die Sehnsucht nach oder die Befriedigung an zweckvoller Tätigkeit erkennen. Viel leichter als zum Verzicht auf jedes Wirken ringt sich der Körperbehinderte zur Resignation in bezug auf Liebe und Ehe durch.

Wo selbst eine volle Lebensbefriedigung und ganze Leistung versagt bleibt, kann der Körperbehinderte bei richtiger Einschätzung seines guten Willens durch verständnisvolle Anteilnahme der glücklich Gesunden vom seelischen Krüppeltum erlöst werden.

Irma Dresdner.

(Wir verdanken die obigen Ausführungen einer selbst schwer Körperbeschädigten Herrn Dr. med. H. Meng, Basel. Die Red.)

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Jahresbericht 1937

Ende März 1937 schloss der elfte Vollkurs. Das Diplom konnten wir zehn Kandidaten aushändigen und fünf weitern in Aussicht stellen unter der Voraussetzung, dass sie das vorgeschriebene Jahr praktischer Tätigkeit noch nachholen; zwei Teilnehmer erhielten den Vollhörerausweis. An der Schlussfeier sprach der Präsident des Arbeitsausschusses, Herr Vorsteher Hepp, über «Das Heilpädagogische Seminar Zürich, ein Stück schweizerischer Selbstbesinnung».

Für 1937/38 schrieben wir einen neuen Jahreskurs aus. Da die Anmeldungen in geringerer Zahl einliefen als üblich, beschloss der Arbeitsausschuss, im Berichtsjahr auf einen Vollkurs zu verzichten, dafür aber den kurzfristigen Kursen mehr Zeit zu widmen und einige längst dringend notwendige organisatorische Arbeiten durchzuführen. Assistent Dr. Moor bereitete vor und leitete: Zwei dreitägige Einführungskurse in die Heilpädagogik für Volksschullehrer in Langenthal und Interlaken mit 130 bzw. 80 Teilnehmern, den XII. Fortbildungskurs des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare mit rund 100 Teilnehmern und während des ganzen Jahres die beiden Arbeitsgemeinschaften «Rorschachscher Formdeutversuch» und «Schwierige Schüler». Unter der Führung von Prof. Dr. Hanselmann fand ein sechstägiger Fortbildungskurs für ehemalige Absolventen des Heilpädagogischen Seminars in Lugano statt mit 19 Teilnehmern; ferner hielt Prof. Dr. Hanselmann verschiedene Vorträge neben seinen Vorlesungen und Uebungen an der Universität.

In verschiedenen Sitzungen der Seminarleitung und des Vorstandes wurde versucht, die Folgerungen zu ziehen, die sich aus den Erfahrungen der letzten Jahre und dem Ausfall des diesjährigen Vollkurses ergaben. Schon an der durch den Verbandspräsidenten Herrn Regierungsrat Dr. Briner geleiteten Hauptversammlung vom 1. Mai hatte Herr Prof. Hanselmann in seinem Vortrag über «das Heilpädagogische Seminar, Rückblick und Ausblick» von der Wünschbarkeit einer Ausdehnung der Vollkurse auf die Dauer von 2 Jahren gesprochen, um damit die Möglichkeit einer ausgedehnteren praktischen Ausbildung zu schaffen. Zur Abklärung dieser Frage legte er dem Vorstand folgende drei Vorschläge vor: 1. Weiterführung der Kurse wie bisher, 2. Ausdehnung der Ausbildungszeit auf zwei Jahre, 3. Durchführung eines einjährigen Vollkurses nur jedes zweite Jahr, um damit im kursfreien Jahr Zeit und Gelegenheit zu finden, in vermehrtem Masse auch die Volksschullehrerschaft mit den Grundlagen und Grundsätzen der Heilpädagogik vertraut zu machen durch kurze Vortragsserien für erste Einführung in Lehrerseminarien, Fortbildungskurse in Lehrer-Synoden und -Vereinen, Anregung und Leitung von Arbeitsgemeinschaften mit heilpädagogischen Themen, usw. Der Arbeitsausschuss entschloss sich zur Durchführung des Vorschlages 3; die Ausdehnung der Ausbildungszeit mussten wir fallen lassen, weil sie eine unter den heutigen Verhältnissen allzu hohe Belastung der Kandidaten mit sich brächte. — Die Vorstandssitzung vom 1. Dezember genehmigte einen von der Seminarleitung ausgearbeiteten Entwurf über die Durchführung von Schlussprüfungen in den kommenden Jahreskursen und die entsprechende Neufassung des Reglementes.

Unter den organisatorischen Arbeiten sind noch zu erwähnen die Vorarbeiten für den Internationalen Kongress für Heilpädagogik, der durch die 1937 in Budapest gegründete Internationale Gesellschaft für Heilpädagogik veranstaltet wird und in der Zeit vom 17. bis 21. Juli 1939 in Zürich unter der Leitung von Prof. Dr. Hanselmann, des Präsidenten dieser Gesellschaft, stattfinden soll.

Bücherschau

Therese Simon: *Das Doppelleben des Kindes.* Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Mit dieser Schrift wird ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik der kindlichen Heuchelei gegeben, wie er bisher noch fehlte. An Hand der konkreten Situationen des kindlichen Lebens wird der Weg verfolgt, auf welchem das Kind von seinen ersten unechten Aeusserungen immer weiter getrieben wird bis zu einer konsequenten Lebenseinstellung der «doppelten Moral», einer Moral für die andern und jener zweiten und geheimen Moral für sich allein.

Die pädagogischen Konsequenzen zwingen dazu, dass die Frage nach den Charakterfehlern des Kindes zurückgegeben wird an den Erwachsenen und dass er sich selbst in seiner eigenen erzieherischen Haltung in Frage stellt.

Sr. Fabienne Portmann: *Die Entwicklung des R-Lautes beim normalen, stammelnden, schwerhörigen und tauben Kinde.* Verlagsabteilung des Institutes für Heilpädagogik, Luzern.

Das Heft birgt eine Fülle von methodischen Anregungen, wie das R erlernt werden kann.

Karl Baldrian: *Die Grundlagen der künstlichen Lautsprachеroberung durch den Taubstummen.* Verlag: Urban & Schwarzenburg, Berlin, Wien.

Aus einer langjährigen Erfahrung im Dienste der Taubstummenbildung berichtet der Verfasser über Wesen und Art der Gehörlosen und über Hilfen, die ihnen durch einen fachgemässen Unterricht gereicht werden können.

«Heilpädagogik». Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 10.